

Zufall und Glück

Zum 50. Jubiläum des Arguments, 30 April 2009

Von Karen Kramer

Ich will nicht versuchen, die Leistungen dieser wichtigen Zeitschrift in Erinnerung zu rufen: die Qualität ihrer Interventionen, ihre Überlebenskunst, ihren Wert als links-pluralistisches Forum, ihre erwiesene Fähigkeit, sich zu erneuern, um dem Wechsel der Zeiten und derem Begreifen gerecht zu werden. Als Wolf Haug mich fragte, ob ich zum 50. Jubiläum des Arguments stellvertretend und persönlich das Wort ergreifen würde, sagte ich gerne zu. Dann kamen die Zweifel. Stellvertretend – für wen? Wohl für die, dessen Werdegang, Lebens- und Berufsweg den meinigen gleichen. Ich spreche also für all diejenigen, die als weißes Mädchen urchristlich-links-mormonischer Herkunft im schwarzen Ghetto von Los Angeles groß wurden, nach Berlin auswanderten und Erfahrungen im Umkreis von Argument und den Kapitalkursen von Wolf Haug machten. Das läuft wohl darauf hinaus: ich spreche letztendlich stellvertretend nur für mich selber.

Das Argument und die Bekanntschaft von — und Freundschaft mit — Wolf und Frigga Haug haben mir viel bedeutet. Lasst mich beschreiben, wie es dazu kam.

Ich bin eine Hergeirte, eine Frau mit "Migrationshintergrund". Folgerichtig war ich, als ich vor noch zählbaren Jahrzehnten zu Studienzwecken nach Berlin kam, eine Frau mit Migrationsvordergrund. Denn die Begegnungswelt der Migranten ist zunächst eine vordergründige: Sie leben notgedrungen nach dem Zufallsprinzip, sie leben postmodern. Sie sind befreit im Marxschen Sinne — nämlich von ihren aus- und eingeübten Reproduktionsbedingungen. Alles, was hierzulande „dazugehört“, ist ihnen nicht gehörig, nicht geheuer. Alles, was sie per Zufall aufschnappen, ätzt sich überlebens-groß in ihre Wahrnehmung und wird für wahr gehalten: Einzelsilben herausgerochen aus dem Sprachduft einer U-Bahn-Fahrt durch die Achselhöhlen der Großstadt Berlin; ein Aha-Mitbringsel aus einer fast gelungenen Begegnung mit Eingeborenen; das Einüben der in Fahrstühlen und an öffentlichen Plätzen zu pflegenden deutschen Gesichtsstarre; jene deutschspezifische Sandkastensozialisierung, die allein zur Aufnahme in die Stände des Kindseins wie des Mutterseins befähigt. Aus den Zufällen und der Überlebensnot entsteht mit der Zeit allmählich ein als Welt geltendes Etwas -- ein gepfropftes, ungelenkes, quasi-deutsches Ding, ihr deutsches Ding—*mein* deutsches Ding. Das, was im Laufe der Zeit zum Erfahrungsschatz einer Hergeirten sich sammelt, und das, was an ihr vorbeirauscht, um möglicherweise in die Erfahrungsschätze anderer Hergeirter zu landen, bestimmt erst einmal der Zufall — man kann auch sagen, das Glück (was auch ein Unglück sein kann, aber kein Unzufall).

Die neue Lebenswelt betrachtet eine frisch Hierhergeirrte wie durch ein Fischaugenobjektiv – ein Objektiv, das Teile des Bildes aufbläht und andere verschwinden lässt, willkürlich je nach Winkel. Wo immer sie hinschaut, schleudert sich Überlebensgroßes ins Blickfeld und brennt sich in die Netzhaut ein, denn die Speicherautomatik ihrer Willkürkamera lässt sich nicht abstellen. Im Wechselbad der Über- und Unterweltigung entsteht allmählich etwas, das sie für Deutschland hält. Das Einmalige stellt sich als die Norm dar. Die Bank, wo ein Mensch mit Migrationsvordergrund beim Waldspaziergang kurz ausruht, wird für ihn zum Benchmark. Ich ruhte mich in den Kapital-Kursen von Wolfgang Fritz Haug aus und meinte, in Deutschland endlich angekommen zu sein. Hätte ich dagegen gleich nach der Ankunft, anstatt mit dreißigjähriger Verspätung, meine Verwandten im Schwarzwald besucht, hätte ich eine gänzlich andere Erfahrung gemacht, nämlich die: dass mein Cousin und meine Cousine – ich lüge nicht! – Hänsel und Gretel heißen. In was für ein Deutschland wäre ich dadurch geraten!

Angekommen in den Kapital-Kursen, sozusagen im deutschen Mainstream, wurde ich eingeführt in die gängigen Abendbrotthemen eines durchschnittlichen norddeutschen Haushaltes. Die Vorlesungen und Tutorien über die Blauen Bände, Hegels Phänomenologie und die Tui-Kritik Bertolt Brechts waren zugleich Sozialisierung und Sprachunterricht. Einen Vierkantschlüssel hätte ich damals kaum ohne sprachlichen Beistand kaufen können, aber die Sprache von Marx und Hegel prägten bereits mein Deutsch und mein Denken. Ich versuchte, vom Notwendigen zu abstrahieren und nötigte dabei die Abstraktion; ich bemühte mich,

Wesen von Erscheinung zu trennen, Sein und Bewusstsein auseinanderzudenken -- um dann im „Projekt Ideologietheorie“ sie bedingt wieder zu sich gesellen zu lassen. Ich las, dass die Freiheit die Einsicht in die Notwendigkeit sei; selbst nachdem ich alle Hauptworte nachgeschlagen hatte verblüffte mich der Satz, aber ich fand ihn zum totlachen und musste Brecht zustimmen, Hegel sei der größte Humorist aller Zeiten. Ich versuchte in den Köpfen anderer zu denken, obwohl ich zugestandenermaßen bereits überfordert war, in meinem eigenen zu denken. Ich hob meine Ami-Vergangenheit in der deutschen Gegenwart auf in einer bestimmten Negation meiner Persönlichkeit, ohne mich aufzugeben, und wurde, wer ich bin. Nämlich Ami-bivalent. Und so befremdend es klingen mag, es gab mehr Resonanzen als Brüche zwischen den dritten Sachen meiner alten und neuen Welten: Als religiöses Arbeiterkind hatte ich gelernt, ich solle in der Welt, nicht von der Welt sein; ich solle Reichtum verdächtigen; ich solle gut und gütig sein; und – dies war die persönliche Note meines Laienpredigerpapas – Bänker soll ich verabscheuen. Das Produktiv-Utopische an meiner Erziehung harmonisierte mit dem kritischen Kreis humanistisch gesinnter Jungintellektueller um das Argument: das Anerkennen der Gleichberechtigung aller Menschen, ein Fragen nach Sinn und Bedeutung, und etwas, das bei Migranten oft kurz kommt: die Freundlichkeit. Die Seminare Wolf Haugs wurden nämlich geprägt von der Freundlichkeit, durchaus im Sinne Brechts; nicht nur genossen wir sie, es galt sie einzuüben. Die Freundlichkeit ging einher mit dem Anspruch, eingreifend zu denken und sollte helfen, uns gegen Tuismus zu feien.

Ich hatte kurzum Glück im Zufall. Nicht nur lernte ich, ich wurde, wie viele andere, von einem großartigen Mentor ermuntert, Beiträge für Das Argument zu schreiben. Dies hat mein Leben stärker geprägt, als sich an den Texten, die dadurch entstanden, ablesen lässt. Ich trug zu dem Suhrkamp-Sammelband zur Warenästhetik bei mit surrealen case studies aus dem warenästhetischen Wunderland USA, schrieb über Brechts Intellektuellenkritik und begab mich auf Kaufhauswanderungen in die Malls der USA, um die gelebte Kultur meiner Heimat dem Argument-Leser in ihrer Realgroteske vorzuführen. Nicht, dass ich so oft schrieb, wie ich es gern getan hätte, dafür ließen Beruf und Muttersein zu wenig Zeit. Aber die offene Einladung, für Das Argument zu schreiben, wurde zu einer stetigen Herausforderung an mich selber, schärfer zu Beobachten. Heimatreisen wurden zu Abenteuerfahrten; ich lauerte unentwegt auf Mitteilungswertes und wurde selten enttäuscht.

Berichten tat ich wohlbumerkt in beide Richtungen; ich verfremdete die Heimaten gegenseitig. So zum Beispiel an einem lauen Sommerabend in einem gehobenen Vorort von Los Angeles, Mitte der siebziger Jahre. David und ich eröffneten einer Schulfreundin einige Kernlehren aus Marxens Kritik der Politischen Ökonomie — auf offener Terrasse. Unser Mitteilungsbedürfnis war groß, der kalifornische Rotwein tat das Seinige, die Freundin hatte Ausdauer. Der Abend zog sich hin. Beim nächsten USA-Besuch teilte uns die Freundin mit, dass ein gutes halbes Jahr nach unserem Gespräch ein benachbartes Ehepaar sie aufgesucht hätte und ihr schüchtern beichtete, dem Vorgetragenen vom Anfang bis Ende mit wachsendem

Erstaunen gelauscht zu haben — sitzend in ihrem neuen Motorboot, das unweit der Terrasse in der Einfahrt geparkt war und an diesem Abend mit einem Fertiggericht eingeweiht werden sollte. Der Vortrag der Besucher sei so erstaunlich und unterhaltsam, dass sie ihn bis zum Ende verfolgt hätten.

So hat eine Abhandlung über die Marxsche Werttheorie Eingang in die Anaheim Hills gefunden. Der besagte Vortrag wird übrigens in unregelmäßigen Abständen weiterentwickelt — meistens ohne Rotwein und lauschende Nachbarn. So z.B. vor drei Wochen: Ich bereitete meine Stanford-Studenten auf den Besuch einer Theateraufführung mit dem aparten Titel *Das Kapital* von Karl Marx Bd. 1. vor. Spätestens als ein wirklich sehr guter Student mich im voraus fragte, ob *Das Kapital* ein Roman sei, wusste ich, es war an der Zeit, den Terrassenvortrag wieder aufleben zu lassen. — Wolf, ich danke Dir für die Einführung in das Werk des illustren Romanciers. Und ich beglückwünsche Dich, Frigga, und dem weiten Kreis der Menschen, die *Das Argument* waren und sind, zum fünften runden Geburtstag.